

Fragen an Prof. Haberfellner

Im Frühjahr 1986 wurde der neue Rektor der TU-Graz für die Funktionsperiode 1987—1989 gewählt. Nach seiner Wahl führten Ingrid Brauhart und Wibke Tritthart, die beiden stellvertretenden Vorsitzenden der ÖH-Technik, folgendes Gespräch mit Prof. Haberfellner.

Studentenvertretung: »Herr Prof. Haberfellner, was sind für Sie als zukünftigen Rektor der TU-Graz die Hauptaufgaben der technischen Universitäten, welche Aufgaben sehen Sie insbesondere im Bereich der gesellschaftlichen Verantwortung, z. B. dem Umweltschutz.«

Prof. Haberfellner: »Die Hauptaufgabe der technischen Universitäten liegt zunächst darin, daß unsere Studenten bzw. Studentinnen in der Handhabung neuer Technologien ausgebildet werden. Sie müssen die Möglichkeit erfahren, die neue Technologien bieten, und sie müssen sich mit diesen Möglichkeiten kritisch auseinandersetzen. Ich kann mich natürlich nur dann kritisch mit etwas auseinandersetzen, wenn ich es bereits erklärt bekommen habe. Dann gibt es natürlich noch die universitäre Forschung.«

Studentenvertretung: »In bezug auf die Lehre der technischen Universitäten gibt es immer wieder Diskussionen um eine Reformierung. Was ist in diesem Bereich für Sie der wesentliche Ansatzpunkt?«

Prof. Haberfellner: »Gerade in meinem Fach Unternehmensführung und Organisation besteht für mich das Problem darin, daß ich Leuten etwas beibringen muß, die an und für sich diese Erfahrungen noch nicht gemacht haben. Ich muß ihnen Lösungen beibringen, obwohl sie das Problem noch nicht kennen. Ich würde es für viel sinnvoller erachten, daß wir zuerst eine Grundausbildung haben, dann geht man 2 Jahre in die Praxis und kommt wieder zurück auf die Hochschule. Für mich wäre es eine viel attraktivere Form der Lehre. Ich mache das im Zusammenhang mit dem Nachdiplomstudium an der ETH Zürich. Man hat hier mit Leuten zu tun, mit Organisatoren, die aus der Praxis kommen, das ist natürlich eine ganz andere Art der Wissensvermittlung. Hier muß man mindestens die Hälfte der Zeit einmal dazu aufwenden, den Studenten das Problem zu erklären, bevor man überhaupt über Lösungen sprechen kann.«

Studentenvertretung: »Bietet sich nicht auch das Projektstudium sehr stark an, wo man ja mit verschiedensten Problemkreisen in Kontakt kommt?«

Prof. Haberfellner: »Ich bin durchaus für Projektstudien, allerdings mit Einschränkungen. Ich glaube, daß man jemanden erst dann an ein Projekt lassen kann, wenn er die Fingerübungen dazu beherrscht. Ich kann mir kaum vorstellen, daß man Physik, Mathematik oder Darstellende Geometrie in Form eines Projektes lernen kann. Gewisse Lehrinhalte werden und müssen auch weiterhin in sinnvoller Weise in einem Frontalunterricht unterrichtet werden. Ich glaube, daß das Projektstudium insofern ideal ist, da ein starkes persönliches Engagement in

ein Projekt eingebracht werden kann, ich glaube aber, daß der Lerneffekt immer nur auf einen ganz speziellen Themenausschnitt beschränkt bleibt. Ich kann im fachlichen gerade nur das verwenden, was im Zusammenhang mit diesem Projekt von Bedeutung ist und das andere nicht. Also, ich würde mich weigern, einem Studium zuzustimmen, das ausschließlich aus Projektstudium besteht. Daß das Projektstudium allerdings ein Bestandteil des Studiums ist, finde ich sehr gut. Ein Beispiel dafür ist der Technische Umweltschutz, wo ca. 4 oder 5 Leute zusammengearbeitet haben. Das Thema war Wärmekoppelung, und es sind hier wirklich sehr gute Ergebnisse erzielt worden. Das Projektstudium sollte gegen Ende des Studiums angesetzt werden, sollte den Frontalunterricht aber nicht ersetzen, sondern sinnvoll ergänzen.«

Wenn Sie sagen, daß es um die Musik geht, einmal zu hören, wie so etwas klingt, dann würde ich die Idee sofort aufnehmen. Aber das heißt nicht, ich muß selber Musik spielen, sondern ich muß hören, wie es klingt. Also sollte jemand im ersten Studienabschnitt bei mir einmal Beispiele geben, warum diese Dinge so wichtig sind, warum sie interessant sind, und wofür man sie verwenden kann. Gute und lustige Beispiele bleiben sehr lange im Gedächtnis.«

Studentenvertretung: »Können Sie sich im Bereich Ökologie und Gesellschaftswissenschaften vorstellen, ein Institut für interdisziplinäre Technikforschung zu fördern? Die Aufgaben dieses Institutes müßten natürlich konkretisiert werden. Mögliche Themengebiete wären z. B. Koordination und Vergabe von Umweltprojekten, eine Verankerung der Forschung für Technikgeschichte, Techniksoziologie, Technikfolgenabschätzung.«



Von links nach rechts: Prof. Haberfellner, Ingrid Brauhart und Wibke Tritthart

Studentenvertretung: »Im wesentlichen ist dies auch die Meinung der Hochschülerschaft. Wir sehen jedoch die Sinnhaftigkeit auch am Studienanfang gegeben. Ich möchte das einmal so formulieren: Bevor man Freude an Fingerübungen hat, ist es meiner Meinung nach notwendig, zuerst die Musik oder das ganze Stück zu hören.«

Prof. Haberfellner: »Da bringen Sie einen zweiten wichtigen Punkt, der für mich aber nichts mit Projektstudium zu tun hat. Das ist die Motivation im ersten Studienabschnitt. Ich bin sehr dafür, daß man das Studium im ersten Abschnitt attraktiver macht, u. zw. deswegen, weil ich selber darunter auch gelitten habe

Prof. Haberfellner: »Ich muß sagen, ich stehe einem derartigen Institut eher skeptisch gegenüber. Ich glaube, man sollte sich diesem Thema eher mit kleineren Schritten nähern. Ich habe in der Realität noch kein Modell kennengelernt, das im Bereich Technikgeschichte, Technikfolgenabschätzung handfeste Ergebnisse liefert. Ich halte in der Praxis folgende Vorgangsweise für sinnvoller: Ich würde es, vor allem was die Studienordnung und den Studienplan betrifft, für viel leichter durchsetzbar halten, im ersten Studienabschnitt eine Lehrveranstaltung einzubringen, die die Studierenden für den Bereich Umwelt sensibilisiert. Man müßte hier aufzeigen, welche Probleme es gibt, wie groß die Pro-

bleme in diesem Bereich sind, welche Belastungen auftreten, auf Boden, Wasser, Luft bezogen. D.h., der Student sollte aufmerksam gemacht werden, was passiert, und sollte eben auch handfeste Zahlen in die Hand bekommen. Damit hätten wir eine Keimzelle geschaffen für eine vernünftige Diskussion in den Vorlesungen.«

Studentenvertretung: »Solange so etwas nicht institutionalisiert wird, d. h. im Umweltbereich ein Institut für Ökologie geschaffen wird, wird Ökologie immer ein Begriff sein, der unkonkret bleibt, und es wird eben nichts Handgreifliches produziert werden können. Gerade im Ökologiebereich ist es ein großes Problem, daß es keine wirklich anerkannten Fachleute gibt und daher würde gerade hier eine Institutionalisierung die Verankerung sinnvoller wissenschaftlicher Forschung bedeuten.«

Prof. Haberfellner: »Ich glaube nicht, daß so ein Institut auch forschen könnte. Sie können Gesellschaftsforschung machen, sie können aber nicht hardfacts in der Technologie bringen. Sie brauchen Ausstattung, sie brauchen Apparate, sie brauchen eben Fachkräfte, und die sind eigentlich an dieser Hochschule bereits vorhanden. Forschung ist also sehr klein geschrieben, wir hätten hier nur eine weitere Stelle, die wieder koordinieren könnte. Ich würde mir eher wünschen, daß unsere Fakultäten und Institute auf offenere und lockere Weise zusammenarbeiten, was sie ja zum Teil bereits tun.«

Studentenvertretung: »Wie sieht es nun aus mit der Zusammenarbeit der Universität mit außeruniversitären Einrichtungen? Es geht hier z. B. darum, ob sich außeruniversitäre Institutionen an die Universität wenden können, wenn sie Probleme haben, die von ihnen nicht gelöst werden können, sondern Fachleute der Technik benötigen, Gutachten oder ähnliches. Außeruniversitäre Gruppen wie Bürgerinitiativen, Arbeitnehmervertreter, öffentliche Stellen, Land, kommunale Stellen. Es gibt bereits das Außeninstitut der TU Graz, das TU-Kontakt. Denkbar sind aber auch viel weitreichendere Modelle der Zusammenarbeit. Tatsächlich ist zur Zeit eine Zusammenarbeit mit den genannten außeruniversitären Gruppierungen kaum vorhanden. Die Universität arbeitet in erster Linie mit der Industrie zusammen und in Einzelfällen sogar mit öffentlichen Stellen.«

Prof. Haberfellner: »Ich würde das nicht ganz so sehen, daß die Universität nur mit der Industrie und in Einzelfällen mit öffentlichen Ämtern zusammenarbeitet. Ein Beispiel: Prof. Veit hat ein Fremdenverkehrskonzept für die Stadt Graz entworfen, wenn Sie davon gehört haben. Ich habe im Zusammenhang mit Spitalskostenrechnung bzw. Spitalsorganisation Gutachten angestellt, das waren aber immer konkrete Aufgabenstellungen, wo jemand dahintergestanden ist, der ein kompetenter Partner war. Ein weiteres Beispiel: z. B. Prof. Wohinz betreibt ein Projekt, wo es um Probleme der Nachtschicht bzw. Schwerarbeiterschichten geht. Hier muß er einerseits konkrete Parameter messen, wie Bedingungen am Arbeitsplatz, Temperatur, etc., andererseits auch Dinge, die rein empfunden

werden. Er macht es für die Industrie, aber er macht es in dem Fall nicht für das Kapital, sondern für die Arbeit. Für mich sind dies durchaus Fälle, die mit Umwelt und Gesellschaft zu tun haben und die an der Hochschule gemacht werden. Das sind nur Beispiele, die mir zufällig einfallen. Ich muß allerdings ehrlich gestehen, mit Bürgerbewegungen habe ich ein gewisses Problem, da ich meist nicht weiß, was die konkrete Fragestellung und wer mein konkreter Partner ist.«

Studentenvertretung: »Hat sich z. B. an Ihr Institut für Unternehmensführung und Organisation die Arbeitnehmervertretung mit der Frage um Ausarbeitung von arbeitnehmerfreundlichen Konzepten gewandt?«

Prof. Haberfellner: »Nein.«

Studentenvertretung: »D. h. bis jetzt sind Sie also nur von der Managerseite kontaktiert worden?«

Prof. Haberfellner: »Ja. Ich fühle mich allerdings nicht schuldig. Ich dränge mich niemandem auf, weder dem Management noch der Gewerkschaft.«

Studentenvertretung: »Ich möchte nicht allzu viel interpretieren, aber schwingt da nicht ein Unterton einer »wertfreien Wissenschaft« mit?«

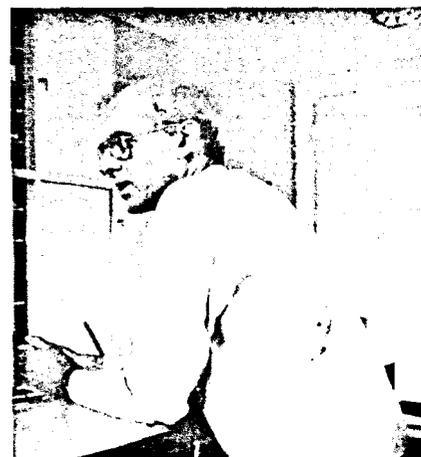
Prof. Haberfellner: »Die Wissenschaft ist natürlich mit Sicherheit nicht wertfrei, die Naturgesetze sind vielleicht wertfrei. Aber alles, was wir damit machen, ist mit unserer Anschauung, mit unserer Einstellung, mit unseren Werten und Gefühlen verbunden. Das ist überhaupt keine Frage!«

Studentenvertretung: »Noch einmal zur Frage der Öffnung der Universität. Können Sie sich vorstellen, daß wir uns den Leuten gerade jetzt stellen, wo die Auswirkungen der Technik viele verunsichern, daß wir die Universität ein bißchen für die Außenwelt öffnen? Möglichkeiten wären da ein Tag der Offenen Tür oder Sprechstunden.«

Prof. Haberfellner: »Also, ich habe es z. B. für sehr gut gefunden, was Prof. Breitenhuber im Zusammenhang mit Tschernobyl gemacht hat, Telefonkontakte zum Beispiel. Aber mit der Öffnung der Universitäten habe ich selber ein Problem. Ich erzähle Ihnen eine kleine Geschichte. Ich bin Pfarrgemeinderatsvorsitzender der Herz-Jesu-Pfarrkirche. Die Leute wissen, daß ich ein Professor an der Technik bin und letztes Wochenende haben wir dort ein Fest gehabt. Die Leute wollen jetzt von mir wissen, was es mit diesem radioaktiven Cäsium usw. auf sich hat, was da jetzt los ist und wie gefährlich das ist. Und ich muß sagen, es tut mir leid, ich habe keine Ahnung. Also, ich meine, daß diese Öffnung der Universität nach außen in eine wahn-sinnige Blamage ausarten könnte. Wir wollen großartig die Universität öffnen und müssen dann sofort passen, wenn an uns berechnete und einfache Fragen gestellt werden. Ich würde es für sinnvoll erachten, daß die Institute selber informieren, wenn es um aktuelle Dinge geht.«

Studentenvertretung: »Der Anteil von Ausländern unter den Studierenden der TU ist in den letzten Jahren drastisch zurückgegangen. Liegt dies nur an den erschwerten Zulassungs-

bedingungen oder können Sie andere Gründe dafür nennen?«



Prof. Haberfellner: »Also, ich glaube, die Frage ist gut. Zu meiner Zeit waren damals, also ich weiß nicht, wieviel Prozent das waren, aber viel viel mehr als heute. Da waren Griechen, Norweger, Perser, Syrer und relativ viele Deutsche. Das sind heute sehr viel weniger, da haben Sie recht, aber die Griechen haben ihre Hochschulen massiv ausgebaut. Es hat damals in Norwegen überhaupt keine technische Hochschule gegeben. Eine Ursache liegt also auch daran, daß der Zustrom schon ohne unser Zutun nachgelassen hat. Es gibt jetzt eine Zulassungssitzung einmal im Jahr an der Technik, an der ich mehrfach schon teilgenommen habe und ich muß Ihnen sagen, ich habe bei keiner Ablehnung, die wir erwogen haben — also der Rektor hat die Kompetenz abzulehnen und die einzelnen Fakultäten können ihn beraten, wenn er sie darum fragt — bei keiner einzigen Ablehnung ein schlechtes Gewissen gehabt. Wir können im Grund genommen nur entweder auf ein Zeugnis vertrauen, das der ausländische Studienwerber vorlegt oder, wenn wir auf das Zeugnis nicht vertrauen, dann müssen wir ihn prüfen. Jetzt ist der Hinweis gekommen, daß die Kurse und insbesondere die Deutschkurse sehr schlecht seien. Wenn das tatsächlich der Fall ist, und wenn sie mir Argumente bringen, dann bin ich sofort bereit, mich hier einzusetzen. Denn das wäre extrem unfair.«

Studentenvertretung: »Es gibt nur etwa 10% Frauen an der Technik. Könnten Sie einige Gründe nennen, warum das so ist?«

Prof. Haberfellner: »Das sind, glaube ich, viele Faktoren, die da zusammenspielen. In der Vergangenheit hat sicher das Rollenbild eine sehr wichtige Rolle gespielt. Ich glaube nicht, daß die Hochschule sehr viel mehr machen könnte, als mitteilen, wir haben es gern, wenn Frauen kommen. Ich würde da eine wichtige Funktion der Studentinnen sehen. Ein Beispiel zu geben ist sicherlich eine gute Möglichkeit, vermehrt Frauen anzuziehen. Aber ich sehe von mir aus kaum eine Einflußmöglichkeit. Also ich würde sofort eine Assistentin einstellen, wenn sich eine melden würde und wenn sie gleich qualifiziert wäre wie ein Assistent.«

Studentenvertretung: »Danke für Ihre Antworten, ich glaube, sie waren doch sehr interessant für uns.«